

Ortsnamen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natürlich gibt es Grenzfälle. *Erhält* ein Rekrut Urlaub oder *bekommt* er ihn? Wählt man *erhalten*, so denkt man sich wahrscheinlich den Kompaniekommandanten hinzu, sagt man *bekommen*, so steht der Rekrut im Vordergrund, wer immer ihm den Urlaub gewährt hat. Ähnlich beim Schlag auf den Kopf: je nachdem, ob der Verursacher bekannt ist oder nicht, *bekommt* oder *erhält* man ihn. Doch grundsätzlich sollte man zwischen den beiden Verben zu unterscheiden wissen. Verschiedene Dinge bedeuten ja auch die dazugehörigen Adjektive: *bekömmlich* (von der Nebenbedeutung „es bekommt mir“) ist nicht gleich *erhältlich*, ganz abgesehen von *empfänglich* im Sinne von „aufnahmebereit“. Sie sind nicht auswechselbar.

Was den Schnee betrifft, ist die Lage völlig klar: Schnee wird uns nur im Märchen von der Frau Holle zugeschickt — manche glauben von Petrus oder dem lieben Gott. Also dürfte auch St. Moritz oder Gstaad den Schnee ganz gewöhnlich, wie wir alle, *bekommen* und nicht *erhalten* oder gar *empfangen*. Synonyme sind eben selten wirklich synonym = bedeutungsgleich!

David

Ortsnamen

västigen (vgl. heft 4, s. 117)

der unsinn der dialekt-schreibweise bei ortsbezeichnungen wurde mir wieder einmal vor augen geführt, als ich im randengebiet auf den wegweiser „västigenhalde“ stieß. eigenartiges wort, dachte ich. ein zweites täfelchen wies zum „heidebomm“, was ich mir auch als nichtschaffhauser (aber immerhin unmittelbarer nachbar) noch unschwer als „heidenbaum“ deuten konnte. aber „västigenhalde“? hat man etwa diese halde irgendwann einmal ‚festigen‘ müssen?

zum glück lag im gebüsch noch der alte, ausgediente wegweiser, und darauf stand die bezeichnung auf hochdeutsch, und nun brauchte ich keinen weiteren sprachwissenschaftlichen rat mehr: „viehstiegenhalde“.

es geht zurzeit die mode um, auch straßennamen in ortschaften offiziell in die mundart zu setzen. wenn wir schweizer unsere mundart als vollwertige sprache zu akzeptieren anfangen, so ist das ja durchaus in ordnung. aber an jenem guten prinzip, daß wir für schriftlichen gebrauch die schriftsprache und für mündliche rede die mundart verwenden, sollte nicht gerüttelt werden. sonst gibt es dann eben jenes unerfreuliche mischmasch wie in der folgenden adresse: herrn ernst baumann, schaffhuserstraß, bülach. (für de pöschler z büüli gheißt dä maa buumen ernscht.)

nicht nur verarmt unsere sprachlandschaft bei der einebnung auf die eine schicht (bisher geschrieben ‚schaffhauserstraße‘, gesprochen ‚schaffuserstraß‘); es geht auch, durch die reduktion auf den derzeitigen lautstand, eine dimension verloren, die zum inneren verständnis der wörter verholffen hat. die ‚viehstiegenhalde‘ ist dafür ein beispiel. ein anderes, besonders geschichtsträchtiges, ist die ortsbezeichnung „rheinau“. auf der landeskarte ist in der nähe von rheinau ein „rihof“ verzeichnet. das weggefallene rh ist vielleicht eine kleinigkeit, stellt aber ein zeugnis von hohem alter dar. der name unseres rheins datiert aus vordeutscher zeit: die römer

müssen das Wort in einer keltischen Schreibung angetroffen haben — die Kelten schrieben mit griechischen Buchstaben — und setzten es ususgemäß (griechisches Rho wird lateinisches Rh) als RHENVVS in ihre Sprache um. Ortsbezeichnungen in Mundart sind oft auch grotesk. Bei uns heißt eine Straße nun „Südfahrig“. Ich schlage vor, das Problem nördlich zu umfahren und weiterhin Schriftdeutsch zu schreiben. alfred vogel

Hochdeutsch und/oder Mundart

Immer mehr Mundart — auch an Hochschulen!

Vor fünf Jahren mochte man es noch als kurzfristigen Modetrend abhaken, daß Mundart immer mehr Oberwasser bekommt. Aber die Mundartwelle schwappt zunehmend höher und hat längst auch die Mittelschulen und Universitäten erreicht. Kapseln wir uns von unseren ausländischen Kommilitonen bewußt ab, indem wir Mundart als Geheimsprache inthronisieren?

Nicht nur der Wald stirbt; auch die deutsche Hochsprache muß abdanken — weniger spektakulär und politikkarrierefördernd zwar, aber ebenso gründlich wird der Hochsprache der Garaus gemacht. Auf leisen Sohlen und in Raten kommt der Tod: waren es anfangs vor allem die Primarlehrer, die auf Mundart umschwenkten und auf Hochdeutsch „verzichteten“, kamen in einem zweiten Schub auch viele Mittelschullehrer hinzu. „Folgerichtig“ schlossen sich in jüngster Zeit gar die deutschsprachigen Universitäten an: Lehrveranstaltungen und Prüfungen werden in zunehmendem Maße in Mundart durchgeführt. Ein sprachlicher Kinnhaken für ausländische Kommilitonen, die schon genug an der Hochsprache zu beißen haben und beim Dialekt überhaupt nicht mitreden können?

Geschrumpfte Lesekultur

So erfreulich — bei gesonderter Betrachtung — eine Aufwertung der Dialekte auch sein mag (vorausgesetzt, es handle sich um eine solche): der „Verzicht“ auf die Hochsprache ist Zeichen einer bedenklichen Sprachfaulheit. Mehr noch signalisiert sie einen Rückgang der Lesekultur und eine verschlechterte Ausdrucksfähigkeit, die um so schwerer wiegt, als wir Deutschschweizer ohnehin im mündlichen Ausdruck benachteiligt sind. *Fällt nun die bisherige „Routine“ des Hochdeutschsprechens überhaupt dahin, wird unser mündlicher Ausdruck noch holperiger, noch hölzerner, noch unbeholfener.*

„Les petits paysans“ und „Les Suisses totos“, als die uns unsere welschen Compatriotes nicht immer zu Unrecht sehen, feiern Urständ. Wer's nicht glaubt, soll sich einmal die bisweilen bleiernen Debatten der eidgenössischen Räte anhören und diese mit den oftmals brillanten Wortgefechten des deutschen Bundestages vergleichen.

Anstrengungen nötig

Nicht nur den ausländischen Studenten, auch den Welschen und Tessinern gegenüber ist es ein Akt der Höflichkeit, wieder vermehrt Hochdeutsch zu sprechen. Der Röstigraben ist nämlich ein vorwiegend von Deutsch-